

General W. N. von Dreier

Vor  
dem Untergang  
des Imperiums

Verlag des Autors  
Madrid  
1965

**Seite: 30**

Foto: Der Autor General Dreier im Range eines Kapitäns, 1907 – 1910  
Im Dienste des General Rennenkampf in Wilno.

**Seite: 31**

## **Abkommandierung in den Generalstab**

Als meine fast dreijährige Militärausbildung zu Ende war, begann für mich das Leben eines zum Generalstab „abkommandierten“ jungen Offiziers.

Jeder von uns wurde nach dem Abschluss der Ausbildung in den nächst höheren Rang befördert, und wie es damals die Regel war, wurden wir zuerst in die Feldlager geschickt. Unserem Wunsch, in welchem Militärbezirk wir zu dienen beabsichtigten, wurde entsprochen. Schon im Herbst begannen wir unser Praktikum als Kompanieführer. Die jungen Kavallerie- und die Artillerieoffiziere wurden danach in die Kavallerie Regimenter abkommandiert, wo sie das Kommando über eine Schwadron zu übernehmen hatten.

Obwohl ich meine Ausbildung in einer Infanterieschule absolviert und schon 4 Jahre bei der Artillerie gedient hatte, entsprach es meinen Wünschen in ganz besonderer Weise, mein Praktikum in den Reihen der regulären Kavallerie abzuleisten.

Schon immer hatte ich die Offiziere hoch zu Ross bewundert, anfangs waren es die glänzenden Junker der Nikolajewsker Militärschule – die „Mon Cheren“, danach die eleganten Kavallerieoffiziere – die Adjutanten des General-Gouverneurs von Turkestan. Und nun, da sich die Gelegenheit ergab und ich als Abkommandierter in den Stab des Wilno Bezirks gelangte, bat ich darum, mich in die Sonderkavalleriebrigade nach Borissov zu schicken.

Meiner Bitte wurde entsprochen. Ende Juni 1903 stand ich dann vor dem Brigadeführer **General-Major Rennenkampf**.

\* \* \*

Auf jeden, der ihn zum erstenmal sah, machte Rennenkampf einen unvergeßlichen Eindruck. Er war groß, hatte eine athletische Figur, einen Oberkörper wie den eines Zirkusringkämpfers, sein Schnurbart war riesig, er hatte ausdrucksvolle große graue Augen, eine gewaltige Stimme, die während der Manöver stärker ertönte als die Trompeten und der Pferdetrab. Auf seiner Brust trug er zwei St. Georgs Kreuze, die er vor kurzem für den Chinesischen Feldzug bekommen hatte.

Pawel Karlowitsch Rennenkampff hatte das Aussehen eines vollendeten Soldaten, eines geborenen Kriegers. Er war hoch gebildet, im Generalstab zählte er zu den besten Offizieren, er war schlagfertig und strahlte vor Lebensfreude, fast immer zeigte er sich fröhlich, sogar lustig. Er war bewundernswert einfach im Umgang mit seinen Untergebenen, besonders mit den jungen Offizieren.

**Seite: 32**

Während meines langjährigen Militärdienstes habe ich keinen anderen Mann kennen gelernt, der so leidenschaftlich seinen Beruf und die Armee liebte. Außergewöhnlich anspruchsvoll im Dienst, und dass spürten besonders die Oberbefehlshaber, war Rennenkampff dazu auch ein unschlagbarer Lehrer für die Soldaten und Offiziere.

Selbstverständlich hatte er, wie auch jeder andere Mensch, seine Fehler.

So zu Beispiel, hielt er nicht viel von der Gerechtigkeit und Unbefangenheit, wenn es um jene Personen ging, die ihm persönlich aus irgendwelchen Gründen unsympathisch waren. Er war nicht wählerisch in der Auswahl von Mitteln, wenn es darum ging, diese fertig zu machen. Seine Lieblingsoffiziere, die sogar oftmals nicht sehr begabt waren, schlug er ständig zur Beförderung vor.

Einer von den zwei Regimentsleitern, der Kommandeur des Irkutsker Regiments Oberst Mesenzew, ein netter alter Mann, genoß die volle Sympathie seines Vorgesetzten, obwohl er sich im Dienst nicht besonders anstrengte.

Der zweite - „Trambizki“ - oder „Trambonn“, wie man ihn hinter seinem Rücken nannte, ein junger Kommandeur, der zwei Akademieabschlüsse aufweisen konnte und der sein Archangelogorodski Dragonerregiment ausgezeichnet führte, war hier in der unglücklichsten Lage. Rennenkampff vergiftete systematisch sein Dasein. Es verging sozusagen kein einziger Tag, an dem der General in seinem Brigadenbefehl nicht eine verhöhrende Bemerkung über „Trombon“ stehen hatte. Schließlich konnte es der arme Trambizki diese Verhöhnungen nicht mehr aushalten: Er ließ sich versetzen und bekam ein anderes Regiment.

In Borissow ritt Rennenkampff jeden Morgen auf den Übungsplatz zu den Regimentern. Die Schwadronübungen waren zu dieser Zeit schon zu Ende und das Exerzieren der Brigade und der Regimenter begann. Wie ein Sturm flitzte Rennenkampff über den riesigen Borissowsker Übungsplatz, er erteilte Befehle, machte Bemerkungen, Korrekturen und schließlich ging er zu stummen Übungen über - oder führte die Manöver nach den Trompetensignalen.

Nach den Manöverübungen ritt er dann in Begleitung seiner Tochter aus der zweiten Ehe (Lydia), die schon am Waldrande in der Nähe des Übungsplatzes auf ihn wartete, in voller Karriere nach Hause und hieb dabei mit seinem Säbel junge

Kiefernbäume ab. Dieses „Hacken“, von dem alle hier besessen waren, war Rennenkampffs Lieblingsbeschäftigung nach den Platzübungen.

Einmal in der Woche spielte in den Gemeinschaftsräumen des Regiments die Musik auf und die Jugend tanzte. Rennenkampff brachte dann auch seine Frau mit, und zwar war das seine Dritte. Meistens spielte er den ganzen Abend Karten.

Seine Heirat im vergangenen Jahr, war lange Zeit in aller Leute Munde. Bei seiner Gemahlin handelte es sich um eine junge hübsche Frau, die sich immer still verhielt. Trotz ihrer gehobenen gesellschaftlichen Stellung, als Gattin des Oberbefehlshabers, kam sie sich offenbar irgendwie verlassen und einsam vor in der rundherum herrschenden Heiterkeit. Anfangs wunderte es uns alle, dass der „junge“ Ehegatte ihr keine Aufmerksamkeit schenkte und sich ganz selten mit ihr unterhielt.

Foto: General P. K. Rennenkampff.

### Seite: 33

Einmal, während eines solchem Tanzabends ging es ihr plötzlich schlecht, sie wurde ohnmächtig. Alle regten sich auf, jemand lief zum General-Major Rennenkampff, der am Kartentisch saß.

Ohne aufzustehen, ohne sich umzudrehen, warf er Sergejew, seinem Lieblingsadjutanten über die Schulter die Worte zu:

„Michail Iwanowitsch, bringen Sie sie nach Hause!“

Seine Frau verbrachte auch die meiste Zeit zu Hause, nur selten besuchte sie die reiche Gutsbesitzersfamilie Kolodejew. Einmal erzählte sie dem zweiten Adjutanten Sarezki, der zur Erstattung von Berichten oft bei Rennenkampffs zu Hause war und auch in der Familie zum Tisch eingeladen wurde, dass sie vor Langeweile einmal in den Schreibtisch des Generals geschaut habe, und hätte dort in einer Schublade in größter Ordnung mit bunten Bändern sorgfältig zusammengebundene Liebesbriefe gefunden. Es handelte sich um den Briefwechsel ihres Mannes mit bekannten Damen. Diese Entdeckung aber soll einen sehr schweren Eindruck bei der armen zu Hause alleingelassenen Ewgenia (Eugenia) Dmitriewna hinterlassen haben.

Sarezki erzählte weiterhin, dass während eines Abendessens Eugenia Dmitriewna den General, der ein begeisterter Numismatiker war, einmal fragte, was die Inschrift auf einer Münze zu bedeuten habe, es stand darauf – „nicht für uns, nicht für uns“. Der General antwortete gereizt: „nicht für uns, nicht für uns, sondern für die Dienstbuben“, als ob er damit betonen wollte, dass seine Frau, seiner Meinung nach, eine schlechte Hausfrau war.

Man konnte spüren, dass seine Unzufriedenheit mit jedem Tag wuchs. Deshalb blieb Rennenkampff sehr selten zu Hause, er ließ seine Frau alleine, ging zu sei-

nem Nachbarn dem Oberst Sinizin, wo er mit diesem und dessen Frau, einer großen, kräftig gebauten Dame, den ganzen Abend Karten (Whist) spielte.

Eineinhalb Jahre später, während des Russisch-Japanischen Krieges, folgte dann die Scheidung und der General heiratete zum vierten mal, diesmal in Sibirien.

\* \* \*

Nach den Regiments- und Brigadefeldübungen begannen die kleinen Manöver, als Vorbereitung zu den großen Manövern bei Minsk. Alles war für mich außergewöhnlich, neu und interessant. Die Regimenter blieben fast den ganzen Tag auf dem Übungsfeld. Abends suchte sich dann unser kleine Stab – drei Offiziere und Rennenkampff selbst – im nächsten Dorf eine Unterkunft aus, wo wir übernachteten.

Zum Übernachten suchten wir uns gewöhnlich einen kleinen Ort oder Städtchen aus, wo unsere Erholung dann ganz amüsanter verlief. Nach einem guten Mittagessen, 2-3 Gläsern Wodka mit einem halben Hundert Flusskrebse, Rennenkampff konnte sogar 150 Stück schaffen, machten wir dann einen Spaziergang durch den Ort.

#### **Seite: 34**

Das Erscheinen von Kavallerie-Offizieren in einem jüdischen Städtchen war eine außerordentliche Sensation. Die jungen Fräulein zogen ihre besten Festkleider an und spazierten dann abends um den Dorfplatz oder im Stadtpark.

Wir machten uns auch schick und Rennenkampff – der Kolonnenführer – sagte dann schmunzelnd: „Na, dann los zur Stutenschau!“

Am Anfang waren die jungen Damen sehr schüchtern und zurückhaltend, aber dann wurden sie doch mutiger und erwiderten die lauten Komplimente des Generals mit einem vorsichtigem Lachen und schenkten ihm ihr begeistertes Lächeln. Breitbeinig und fest auf dem Boden stehend, die Brust mit den zwei stolzen weißen Kreuzen dekoriert, scheute sich Rennenkampff nicht, auch freche Komplimente zu erteilen.

„Seht einmal, welche Schönheit da kommt, und mit welchen Puffern! Und diese da – sie sieht ja aus, wie eine echte Hannoveranerin, wie Gunter von Palmgrün!“

Der Leutnant Palmgrün, der beim Irkutsker Regiment diente und sehr wohlhabend war, ritt eine wunderschöne Stute mit Namen Gunter, für die er in Deutschland 1500 Rubel bezahlt hatte. Diese Stute konnte locker jedes hohe Hindernis überspringen.

Über die weniger hübschen jungen Damen wurde leise, so unter sich gesprochen, um diese nicht zu verletzen, so zum Beispiel:

„Ja, das Zifferblatt der Braunhaarigen dort drüben sieht nicht schlecht aus, aber ihre Beine sind genau so rund!“

\* \* \*

Ende August begangen wie gewöhnlich die großen Manöver, die rund eine Woche dauerten, und bei denen sich Rennenkampff und seine Kavalleriebrigade von der allerbesten Seite zeigten. Bei der Analyse der durchgeführten Aufgaben betonte der oberste Leiter der Manöver, General von der Launiz, dass Rennenkampff ohne Zweifel einer der besten Kavalleriebrigadenführer ist, das habe er in der vergangenen Woche hervorragend bewiesen.

Mit Bedauern mußte ich Borissow verlassen. Es fiel mir schwer, mich von den Kavallerieoffizieren, unter denen ich viele neue Freunde gefunden hatte, und besonders von P. K. Rennenkampff, zu trennen. Wir passten äußerst gut zusammen, trotz des Alters- und Rangunterschiedes. Als wir uns verabschiedeten, wiederholte Rennenkampff einige Male, dass er sich freuen würde, in der Zukunft noch einmal mit mir zusammen zu arbeiten. Das Schicksal führte uns tatsächlich nach 3 Jahren wieder zusammen in der Stadt Wilno. Dort übernahm ich den 3. Armeekorps, der aus dem Russisch - Japanischen Krieg zurückgekommen war.

Mit besonderer Wärme erinnere ich mich an einen der Freunde, an den Irkutsker Husaren aus Rennenkampffs Generalstab, an der Leutnant Nikolai Wassiljewitsch Sarezki.

**Seite: 35**

Bevor ich meinen Dienst in Borissow angetreten hatte, übte dieser das freie Amt eines Generalstabsoffiziers aus, und da er klug und gebildet war, erfüllte er seine Aufgabe leicht und ordentlich. - Seine äußere Erscheinung ließ kaum einen echten Husaren in ihm vermuten, denn sie verriet überhaupt nicht das, was dazu gehört ein echter Husar zu sein: Er war kein Hacker, kein echter Zecher, kein Pferdeschwärmer, kein richtiger Frauenheld.

In seiner etwas unförmigen Gestalt konnte man eher einen Gouvernements Beamten erkennen, als einen braven Kavalleristen. Aber mir und den anderen imponierte Sarezki stark durch seine natürliche Freundlichkeit, Bescheidenheit, seine innere Ruhe und leise Stimme, aber auch durch seine festen Überzeugungen, wenn er seine Meinung äußerte, besonders auch dann, wenn es um Kunst ging.

Er war ein hochtalentierter Kunstmaler, gehörte zu der damals modernsten Impressionisten-Schule. Sein Talent hat er auch später, als er in der Emigration in der Tschechoslowakei weilte, bewiesen. Dort war er der berühmteste der russischen Maler.

In Borissow genoß der junge Sarezki unseren vollen Respekt und galt als guter Kamerad und ausgezeichnete Erzähler. Getroffen haben wir uns zum letzten Male

in Rußland im Jahre 1919 in Jalta auf der Krim.. Dorthin waren damals zahlreiche Offiziere vor den Bolschewiken geflüchtet.

Später erfuhr ich rein zufällig, dass es Sarezki gelungen war, aus der „gastfreundschaftlichen“ Tschechoslowakei nach Frankreich zu gelangen und dass er dort oft bei dem bekannten Schriftsteller W. P. Krimow in dessen Villa bei Paris zu Gast gewesen ist.

---

Seine letzten Tage verbrachte Sarezki in einem Altenheim in dem Städtchen Corneilles en Paris, wo ich ihn zwei mal besuchte. Er starb 1962.

---

## **Dienst im Militärbezirk Wilno. Vorgesetzte, Kollegen, Bekannte**

Die Festlichkeiten waren vorbei, es kamen die Werktage. Man musste den Dienst für Seine Hoheit den Imperator weiter fortsetzen.

Nachdem ich Turkestan verlassen hatte, war ich in den Stab des Militärbezirks Wilno abkommandiert worden, nach dem Warschauer Bezirk der zweitgrößte und bedeutendste auf Rußlands Territorium. Er lag in der Nähe der deutschen Grenze und die dort stationierten Armeen sollten, im Falle eines Krieges, als erste dem Feind Einhalt gebieten. Tatsächlich ergab sich das auch später, als im Jahre 1914 Rennenkampf's Armee nach einer kurzen Mobilisierung in das ostpreußische Territorium einmarschierte.

Der Stab bestand aus mehreren Abteilungen, jede wurde von einem der Stabs-offiziere geleitet; es gab auch kleinere Einheiten, wo die Arbeit Offizieren ohne akademischer Ausbildung überlassen wurde. Diese Offiziere trugen eine Sonderstabsuniform mit roten Mützenrand, so nannte man sie - „Rothhäutigen“, und diese nannten die Generalstaboffiziere ihrerseits - „Momente“.

Dieser Spottname entstand dadurch, dass die Professoren an der Militärakademie während des geschichtlichen Unterrichts über die Militärkunst den Satz: „Der Moment war da“ sehr liebten, wenn sie von den Siegen solch großer Heerführer, wie Hannibal, Julius Cäsar, Napoleon oder anderen sprachen. „Der richtige Moment, um zuzuschlagen und zu siegen“, daher ist der Spottname „Momente“ für Diejenigen, die einen Akademieabschluss erreicht hatten, entstanden

Oberster Stabschef war General Russki, ein alter, kranker, hämorrhoidenleidender Mann, der schon im Japanischen Krieg ständig eine Pflegeschwester bei sich haben musste. Er zählte zu den guten Strategen und hat seine glänzende Karriere im Großen Krieg gemacht, als er zum Schluss in der Nordmarine kämpfte. Während der Revolution unterschrieb er, genau so wie Brussilow, das Telegramm des Großfürsten an den Zar Nikolai Nikolajewitsch, mit der Bitte, die Abdankung, zu unterzeichnen.

Das Leben des armen Russki endete auf ganz tragische Weise. Im Frühjahr 1918, ganz zu Beginn des revolutionären Bürgerkrieges, wurde er in Pjatigorsk (Kaukasus) zusammen mit Radko Dmitriew und anderen 140 Generälen, Offizieren und Personen der alten Aristokratie von den Bolschewiken festgenommen.



Man forderte die Gefangenen auf, sich ihrer Kleidung bis auf die Unterwäsche zu entledigen. Dann führte man sie durch die winterliche Kälte und Schnee bis zum Fuß des Berges Maschuk. Dort wurden sie einer nach dem anderen mit Säbeln umgebracht (tot gehackt) und in ein vorher ausgehobenes Massengrab geworfen. Als die Bolschewiken dann später aus dem Kaukasus verjagt worden waren, öffnete man das Grab und bestattete die Leichen ehrenhaft. Als Beweis der Gräueltaten der Bolschewiken wurden auch Fotos angefertigt. Die Aufnahmen von Russkis- und Radkodmitriews Leichen waren lange Zeit in Denikins Generalstab der Weissen Armee ausgestellt.

Als der alte Russki aufgrund seines gesundheitlichen Zustandes in den Ruhestand getreten war, avancierten Litwinow und später Sievers zu seinen Nachfolgern. Der letzte war ein wohlgestalteter General, ein ziemlich farbloser Mensch, aber mit einer sehr strengen und gebieterischen Frau, die das Kommando sowohl über ihren Gatten, als auch über den Stab in ihren Händen hatte. Sie liebte es, Empfänge zu geben, und die Generalstabsoffiziere waren verpflichtet, diese Abende zu besuchen. Diejenigen, die nicht gehorchten, hatten die Attestierung zu befürchten. Die „Rothhäutigen“ ignorierte sie einfach.

Während des Krieges war Sievers zwar bis zum Armeoberbefehlshaber aufgestiegen, konnte diesen Posten aber nicht lange halten. Nach der Niederlage des 20. Korps, der zu seiner X. Armee gehörte, in den Augustwäldern, wurde er vom Dienst in die Reserve entlassen.

Ende Februar 1915 wurde ich, der einzige Generalstabsoffizier, der sich bei der Schlacht in den Augustwäldern nicht in Kriegsgefangenschaft ergeben hatte, in den Empfangsraum des Oberbefehlshabers der Westfront zum Rapport vorgeladen. Hier traf ich Sievers, der mir unter Tränen um den Hals fiel. Wie ein Kind weinend, behauptete er, dass er mit der Niederlage und Vernichtung des 20. Korps überhaupt nichts zu tun hätte.

Nach Sievers hatte 1909 der General-Quartiermeister Preschenzow aus dem gleichen Stab den Posten des obersten Chefs des Generalstabs übernommen. Die Ernennung von Preschenzow kam für uns alle überraschend und war absolut unverständlich. Man erzählte, dass er sich diese Beförderung von der Frau Madame Sievers verdient hatte und dass er sie nur ihr allein zu verdanken habe. Prechenzow war ein unangenehmer, rachsüchtiger und sehr eingebildeter Mensch, ein Intrigant, der nur dadurch bekannt geworden war, dass er in Polen Landkarten im Großmaßstab herausgegeben hatte. Diese Karten waren mit großen Lettern überschrieben: „Herausgeber Preschenzow und Kajgorodow“. Diese Landkarten wurden in den Regimentern benutzt, um taktische Aufgaben zu lösen. Die jungen Offiziere konnten sich dabei über die polnischen Ortsnamen ganz toll amüsieren.

Seite: 58

Preschenezow mochte man nicht. In seiner Abwesenheit wurde er immer nur als „Dunjka“ bezeichnet. Verheiratet war er mit einer jung aussehenden, schönen und gastfreundlichen Frau. Maria Alexandrowna liebte Empfänge, sie flirtete gern, aber hatte Todesangst vor ihrem Mann.

Man erzählte, dass sie eines Tages in der Dienstkutsche durch die Stadt fuhr, als ihr auf der Straße einer ihrer jungen Verehrer begegnete. Diesem bot sie an, ihn in ihrer Kutsche auf eine Rundfahrt mitzunehmen. Unglücklicherweise verließ in diesem Augenblick ihr Mann „Dunjka“ früher als sonst das Stabsgebäude. Er hatte diese Szene mitbekommen. Die arme Maria Alexandrowna ist vor Schreck beinahe aus der Kutsche gefallen. Beim nächsten Empfang sagte Preschenezow in Gegenwart seiner Frau zu dem Offizier:

„Ich bitte Sie ergebenst, nie wieder herzukommen!“

Zu der gleichen Zeit war der General Rennenkampff Kommandeur des 3. Armeekorps. Da in den Militärbezirken alle hohe Anordnungen und Einstellungen von Personal durch den Oberbefehlshaber der Armeen auf Vorschlag des Stabschefs gemacht wurden, hielt Preschenezow seinen eigenen Posten für wichtiger, als den Posten des Korpskommandeurs. Er versäumte nahezu keine einzige Gelegenheit dieses Rennenkampff zu zeigen. Im übrigen setzte er eine Menge Intrigen und Schikanen gegen Rennenkampff in die Welt.

Beide haßten einander so sehr, dass Rennenkampff, nachdem er 1913 befördert worden war und das Oberarmeekommando im selben Bezirk übernommen hatte, Preschenezow unverzüglich versetzte.

Preschenezow erhielt ausnahmsweise anstatt eines Korps, eine Infanteriedivision. Mit dieser Division, die zu Samsonows- Armee gehörte, zog er dann in den Krieg. Seine Karriere endete in der deutschen Kriegsgefangenschaft, wo er, wie ich vermute, auch gestorben ist.

\* \* \*

Der Dienst beim Stab, besonders in der Mobilisationsabteilung, wohin man mich abkommandiert hatte, machte mir überhaupt keinen Spaß. Warum ist es nötig, an einer Akademie zu studieren, um tagtäglich von 10 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags irgendwelche Pferdewagen, Pferde, Reservesoldaten zu zählen, die sich aus dem einen oder anderem Ort zu dem einen oder anderem Zeitpunkt hier an einem bestimmten Treffpunkt versammeln, um danach diese Anzahlen in Eingangs- und Ausgangsbücher einzutragen.

Seite: 59

Diese unqualifizierte Arbeit könnte problemlos jeder Beamte oder auch „Rothäutige“ ohne Sonderausbildung erledigen. Deshalb hoffte ich, dass es eine Gelegenheit geben könnte, mich in den Korps- oder Divisionsstab versetzen zu lassen und dass ich dort eine interessantere Aufgabe erhalten würde.

Anfang 1907 kam der General Rennenkampff aus Sibirien nach Wilno zurück. Unser Wiedersehen war sehr herzlich und warm, er machte mir sofort das Angebot, in seinem Stab des 3. Korps in Wilno den Posten des Oberadjutanten zu übernehmen.

In den zurückliegenden 4 Jahren hatte Rennenkampff sich überhaupt nicht geändert. Das letzte Mal hatte ich ihn vor dem Russisch-Japanischen Krieg in Borisow gesehen. Er ist genau wie früher, trotz seiner Kriegsverletzung, derselbe lebenslustige Mensch, voller Energie, gesund und mit einer außergewöhnlichen Ausdauer. Zu seinen zwei St. Georgie Kreuzen, die er für den Chinesischen Feldzug 1900 bekommen hatte, waren jetzt noch „Der Georgie Goldsäbel“, der St. Anna Orden um den Hals sowie die Ehrenuniform der Transbaikalischen Kosakenarmee gekommen, die er sein ganzes Leben tragen durfte.

Obwohl Rennenkampff selbst ein Generalstabsoffizier war, trug er nur noch diese Kosakenuniform, die gelbe äußere Streifen und Nähte hatte. Aus diesem Grunde wurde er in den Armeen sehr bald nur noch als „Die gelbe Gefahr“ bezeichnet. Er wußte davon und war stolz auf diesen Spitznamen.

Vier Jahre lang habe ich dann mit Rennenkampff, mit diesem talentierten Lehrer und Krieger zusammen den Dienst erfüllt. Es war für mich eine ausgezeichnete Schule, in der ich sehr vieles für mein ganzes Offiziersleben und meine Karriere hinzugelernt habe.

Später, als ich in drei Kriegen, dem italienischen und zwei Balkankriegen sowie im Großen Krieg als Kriegskorrespondent für die „Neue Zeit“ gearbeitet habe, hat Rennenkampffs Schule mir geholfen, unter manchmal sehr schwierigen Umständen die Fassung zu bewahren und meine Selbstbeherrschung nicht zu verlieren.

Schon am ersten Tag unter seinem Kommando begann die quälende Tätigkeit Pawel Karlowitsch Rennenkampffs. Sein Ziel war es, die kämpferischen Fähigkeiten seines Korps so aufzubauen, damit seine Soldaten in dem anstehenden Krieg auch bereit wären zu kämpfen. Sein Korps sollte der beste sein, im ganzen Bezirk, so sollten alle Regimenter, wie die der Infanterie so auch die der Kavallerie, im Wettkampf miteinander das Schießen und Manövrieren bis zu ausgezeichnetem Können üben. Jeder Kämpfer, vom Soldaten bis zum Oberkommandeur, sollte sich das Wissen und die praktischen Erfahrungen aneignen, die erforderlich sind, um die Deutschen in einem möglichen künftigen Krieg zu schlagen.

Und er erreichte sein Ziel. Über die hervorragenden Qualitäten des 3. Armeekorps wußte man nicht nur im Wilno-Bezirk Bescheid. Sie waren in Petersburg bekannt und auch der Zar war über Rennenkampffs Erfolge informiert.

**Seite: 60**

Die beiden Flügeladjutanten, die Fürsten Belosselski- Belossjorski und Dolgoruki, die abwechselnd das Kommando über das 3. Noworossijsker Dragoner Regiment in Kowno inne hatten, machten damals eine glänzende Reklame für Rennenkampff. Schließlich im Jahre 1913, ein Jahr vor dem Großen Krieg, bekam Rennenkampff, trotz aller Hindernisse, die ihm der Kriegsminister Suchomlinow in den Wege legte, die goldenen Achselbänder des General-Adjutanten Seiner Majestät und den Posten des Oberbefehlshabers im Militärbezirk Wilno.

Rennenkampff war stets unterwegs, er konnte nie länger als 3-4 Tage an einem Ort verweilen. Wie oft passierte es, dass er morgens in den Stab kam, alle begrüßte, sich den Bericht des Stabschefs Tschagin anhörte und danach plötzlich sagte:

„Macht euch fertig, um drei Uhr fahren wir zu den Husaren!“

Die Husaren – das 3. Elisawetgrader Regiment – quartierte damals in Mariampol, das nur einen Tagesmarsch von der deutschen Grenze entfernt lag, direkt gegenüber dem Kaiserbesitz „Rominten“, dem der Kaiser regelmäßig zum Jagen einmal im Jahr einen Besuch abstatte.

An der nächstliegenden Eisenbahnstation, mit dem Namen Wilkowischki, wartete schon die Regimentskutsche auf den Korpsführer. Der 20 km lange Weg bestand aus einer geraden, strategisch gebauten Chaussee, die eben wie eine glatte Tischdecke war. Unser der Dreispänner schaffte die Strecke in rund einer Stunde. Als wir, wie immer, flink vor dem Offiziersversammlungsgebäude vorfuhren, wartete dort schon der Husarenregimentsführer mit seinem Adjutanten und dem diensthabenden Offizier auf Rennenkampff.

Die anderen Offiziere warteten im großen Empfangszimmer. Im Speisesaal waren die diensthabenden Soldaten bereits an der Arbeit, sie deckten die Tische für das Abendbrot, holten zum Essen Wodka herbei und in mit Eis gefüllten Eimern warteten in vollem Glanz Flaschen mit Champagner. Entsprechend dem Gesetz der russischen Gastfreundschaft: der Ehrengast darf auf keinen Fall mit leeren Magen ins Bett gehen. Rennenkampff wußte darüber Bescheid, und bei freundlicher Unterhaltung, die bis zum frühen Morgen dauerte, trank und aß er nicht weniger, als das ein junger Kornett getan hätte.

Anfangs als man ihn noch nicht so richtig kennen gelernt und noch nicht an ihn gewöhnt hatte, benahmen sich die Offiziere sehr vorsichtig und offiziell. Ihre Antworten waren: „Jawohl! Zu Befehl!“ und so weiter. Seine Orden, die goldene Waffe, seine gelben Hosen – die Streifennähte, seine schallende Stimme, seine Athletenfigur – alles an ihm weckte Neid und Respekt.

Aber nach einem Jahr waren seine jungen Offiziere bereit, ihn beinahe auf den Händen zu tragen, seine Soldaten liebten ihn aufrichtig, sie spürten, dass er ein echter Kommandeur war, dass man mit ihm durch Dick und Dünn gehen konnte.

Ich erinnere mich, wie anlässlich eines anderen Besuches in demselben Husarenregiment, nachdem schon alle reichlich getrunken hatten und die in solchem Falle unvermeidlichen Trinksprüche ausgesprochen wurden, der brave Stabsrotmeister Nebo von seinem Platz aufsprang, sich vor Rennenkampff stellte und sagte:

„Euer Hochwohlgeboren, ich möchte hier keine Seifenblasen reden, ich will Ihnen tapfer ins Gesicht sagen, dass wir Sie aufrecht lieben, wir glauben Ihnen und wissen, dass unser ganzes Regiment Ihnen bedenkenlos und mit Freude folgen wird, wohin Sie uns auch führen werden.“

Kurz war seine Rede, aber aufrecht und ehrlich. Er war ein guter Offizier, dabei auch wohlhabend, und hatte es in keiner Weise nötig, seinem Vorgesetzten zu schmeicheln.

#### **Seite: 61**

Rennenkampff, der daran gewöhnt war, solche Reden zu hören, zeigte sich in diesem Augenblick ziemlich überrascht, sogar etwas verwirrt und gerührt. Besonders als nach dem Stabsrotmeister Nebo auch der Divisionsführer selbst, der General – Leutnant Scheidemann, sich von seinem Platz erhob und mit einer aufgeregten Stimme fortsetzte:

„Eure Hochwohlgeboren, ich bin ebenfalls kein Seifenblasenredner, aber ich nehme mir die Ehre, Ihnen zu versichern, dass meine gesamte Division, alle wie ein Mann, Ihnen auf Ihr Wort hin bedingungslos folgen wird...“

Er sprach noch weiter, während Pawel Karlowitsch mit gesenkten Augen aufmerksam bis zum Ende zuhörte: Als der Redner seine Ansprache beendet hatte, bedankte sich der General für das ihm ausgesprochene Vertrauen.

Als wir uns am nächsten Tag mit dem Zug nach Wilno auf dem Rückweg befanden, sagte Rennenkampff gemütlich auf der Bank liegend:

„Aber der Scheidemann hat gestern ganz gute Seife gekocht“, dabei lachte er.

Bei seinen Besuchen in den Truppenteilen, die Rennenkampff regelmäßig vornahm, gab er nie vorher bekannt, was er zu sehen beabsichtigte: ob es sich um taktische Übungen, ein Manöver für das gesamte Regiment, für eine einzelne Schwadron, für eine Kompanie handeln würde oder auch die Inspektion einer einzelnen Wache, wie sie im Kriegszustand zu handeln hat.

Auch wenn er erst am Abend bei der Truppe eintraf und anschließend nach einem üppigen Abendessen noch bis 2 Uhr morgens Karten spielte (er spielte Wintern und war ein guter Spieler), so machte es ihm nichts aus, schon am frühen Morgen auf den Beinen zu sein und mit seiner Inspektion zu beginnen.

Es ist 5 Uhr morgens – draußen herrscht noch völlig Dunkelheit – Rennenkampff aber ist bereits wach, gut gelaunt pfeift er den Kavalleristenmarsch: „Reiter, ihr Freunde steht auf zum Aufmarsch!“ Auf meine vorsichtige Bemerkung:

„Eure Hochwohlgeboren, wir könnten ja noch eine Weile schlafen!“  
Antwortete er hart:

„Im Grab können wir uns ausschlafen; rufen Sie den diensthabenden Trompeter, lassen Sie ihn „Alarm“ geben!“

Sofort rannten die Soldaten in den Pferdestahl, um die Pferde zu satteln, wie sich das gehört in voller Marschrüstung, die noch nicht ganz wachgewordenen Offiziere eilten, ohne sich gewaschen zu haben, zu ihren Schwadronen.

Rennenkampff stand mit seiner Uhr in der Hand auf dem Appellplatz und kontrollierte zusammen mit dem diensthabenden Offizier, in welcher Ordnung und wie schnell sich das gesamte Regiment samt Befehlshaber, mit dem Troß und mit dem Maschinengewehr-Kommando auf dem Platz versammelt hatte.

## **Seite: 62**

Ein solcher Alarmappell verlief fast immer tadellos. Alle Offiziere, die nach einer durchzechten Nacht zum Appell nicht angetreten waren, kamen noch am gleichen Tag unter Arrest. Danach wurde ein Manöver abgehalten, oder es folgte eine Eilmarsch von 40 – 50 km Länge.

Sofort nach dem Manöver oder dem Eilmarsch, wurden alle Offiziere direkt auf dem Feld zusammengerufen und es erfolgte eine ausführliche, detaillierte Analyse. Rennenkampff verhielt sich dabei sehr spontan: für das Eine lobte er die Beteiligten, für das Andere kritisierte er gnadenlos und heftig, so dass es manchmal bis zum schriftlichen Dienstverweis im darauffolgenden Korpsbefehl (Rundschreiben) kam.

Im Gegensatz zu anderen Oberkommandierenden, schrieb Rennenkampff seine Appellberichte immer eigenhändig. Es war eine mühsame Arbeit für die Maschinenschreiber, eine echte Qual, seine kitzelnde Handschrift zu entziffern. Der Stabschef Tschigin zum Beispiel war da total hilflos, er konnte kein einziges Wort lesen; es gab nur zwei Männer im Stab, die zum Entziffern seiner Handschrift als Spezialisten galten.

\* \* \*

Das Elisawetgrader Husarenregiment war eines der besten Regimenter der 3. Kavalleriedivision. Noch in der jüngsten Vergangenheit ist Rennenkampf ja selbst ein Achtyrsker Husar gewesen, deshalb hatte er zu diesem Regiment eine besonders enge Beziehung. Aber an eines schönen Tages ereignete sich hier eine Tragödie: der Regimentskommandeur Baron Krüdener wurde in seinem eigenen Bett mit einem seiner Säbel brutal ermordet.

Um 7 Uhr in der Frühe war der erschrockene Offiziersbursche des Baron Krüdener in die Wohnung des Adjutanten, Stabsrotmeister Ponomarjow mit der Nachricht gekommen:

„Eure Wohlgeboren, unser Kommandeur ist ermordet worden. Ich wollte Seine Hochwohlgeboren wecken und fand ihn tot in seinem Blut liegend!“

Der Adjutant lief ins Haus seines Vorgesetzten und wollte seinen Augen nicht trauen; - erst gestern Abend hatten sie hier in der Wohnung zu dritt: der Baron, er und der Rotmeister Nerenowski beim Abendbrot gegessen.

Nun aber lag der Regimentsführer in seinem Schlafzimmer auf seinem Bett tot in seinem Blut. Seine weit aufgerissenen Augen waren voller Schrecken, seine von Krämpfen verdrehten Hände zeigten mehrere Wunden, drei Finger fehlten, auch sein Gesicht wies zahlreiche Säbelhiebe auf.

Auf dem mit Blut befleckten Boden lag einer seiner Säbel der blutbeschmiert war, auf dem Nachttisch war eine Browningpistole abgelegt worden.

Der erste Eindruck, der nach der Durchsuchung des Schlafzimmers des Barons sowie des Zimmers der Baronesse, in dem alle Schubladen aufgebrochen und durchgewühlt waren, entstand, deutete auf einen Raubmord hin. Es blieb jedoch unerklärlich, warum der Mörder sein Opfer so brutal hingerichtet hatte.

Schließlich kam ein Militäruntersuchungsrichter, der den Offiziersburschen gründlich vernahm. Auch wurde versucht, die Tat zu rekonstruieren. Es ergaben sich aber keine Anhaltspunkte.

### **Seite: 63**

Der Bursche wiederholte immer nur ein und dasselbe: Er habe nichts gehört und nichts gesehen, er wisse von nichts. Das gesamte Regiment wurde durchsucht, jeder, der in der Nacht Dienst hatte, wurde befragt – keiner hatte irgend etwas gehört oder gesehen. Daher reiste der nicht fündig gewordene Untersuchungsrichter wieder ab.

Nur der Kommandeur der 1. Schwadron Nerenowski und der Regimentsadjutant gaben die Nachforschungen nicht auf. Sie hatten in der Vergangenheit wieder-

holt bemerkt, mit welchem Hass der Offiziersbursche des Barons seinen Kommandeur hin und wieder anstarrte, besonders dann wenn dieser mit ihm schimpfte und ihm dabei Nasenstüber erteilte.

Einige Tage lang hatten die beiden den Offizierburschen vernommen und ihn dabei so unter Druck gesetzt, dass er den Mord schließlich gestand:

„Ja, ich habe den Kommandeur umgebracht und ich habe auch die Wertsachen mitgenommen!“ Dann erzählte er, wie es zu der Greuelthat gekommen war:

In der besagten Nacht habe er gewartet bis der Baron eingeschlafen war. Zunächst habe er sich leise in das Zimmer der Baronesse geschlichen, die zu der Zeit auf ihrem Gut weilte. Er habe ihren gesamten wertvollen Schmuck an sich genommen und dann in das Schlafzimmer seines Herrn geschaut, der Baron schlief noch; es war sehr dunkel. In der Dunkelheit habe er nach dem goldenen Zigarettenetui und dessen goldener Uhr gesucht, die immer auf dem Nachttischchen lagen.

In diesem Moment aber sei der Baron Krüdener aufgewacht und habe geschrien: „Wer ist da?“ Als von diesem das Licht angemacht wurde, sei er als Täter erkannt worden. Er habe sich auf die Wand gestürzt, an der eine Waffensammlung hing, habe den kaukasischen Säbel des Kommandeurs ergriffen und damit auf seinen Herrn eingeschlagen und habe Krüdeners Hand getroffen, noch bevor dieser seinen Revolver ergreifen konnte. Als ihm dann klar geworden sei, dass jetzt sowieso alles verloren war, habe er immer wieder auf sein Opfer eingeschlagen.

Der Kommandeur Krüdener hatte offenbar versucht, dem Täter den Säbel zu entreißen, hatte deshalb ein paar mal die Klinge ergriffen und sich dabei die Hände bis zu den Knochen aufgeschnitten. In diesem heftigen Kampf ist der Kommandeur den tödlichen Verletzungen erlagen. Der Mörder ging nach der Bluttat in sein Zimmer, wusch sich gründlich, zog seine mit Blut bespritzte Uniform aus, vergrub die gestohlenen Sachen, öffnete das Fenster im Schlafzimmer seines Herrn, um einen Einbruch vorzutäuschen, wartete gute 3 Stunden bis zum Morgen ab und lief erst dann zum Adjutanten.

Während der folgenden Vernehmungen benahm sich der Täter sehr arrogant, er wiederholte immer wieder: „Ich habe „Seine Hochwohlgeboren umgebracht, weil er mich ständig gedemütigt und verhöhnt hat.“ Er zeigte auch die Stelle, wo er das Diebesgut vergraben hatte. Das Gerichtsurteil: „Todesstrafe durch Erschießen“ wurde von Rennenkampff konfirmiert. Im Anschluß daran wurde der Kommandeursmörder von seinen eigenen Kompanie hingerichtet. Nach erfolgter Hinrichtung wurde seine Leiche in ein ausgehobenes Loch geworfen und zugescharrt, das gesamte Regiment marschierte anschließend im Zeremonienmarsch über diese Grabstelle.



**Seite: 64**

In gleichen Regiment ereignete sich auch diese völlig unvorstellbare Geschichte.

Der Leutnant Starizki aus der 3. Schwadron, ein sehr bescheidener und guter Offizier, ein tapferer Krieger, wies nur den einen Fehler auf – er trank sehr viel. Besonders liebte er eisgekühlten Wodka mit gutem Essen dazu. Ja, aber welcher Husar mag das nicht?

Aber bei Starizki verlief ein solches Gelage immer ziemlich blöd: Er war schon bevor er sich zu Tisch setzte ziemlich aufgedreht. Darüber erlaubte sich Oboleschew einmal folgenden Scherz: „Starizki ist schon vor dem Hauptgang zu nichts mehr zu gebrauchen. Er ist schon vor der Suppe fertig.“

Der General Oboleschew, sein Divisionsvorgesetzter, aber war selbst, wenn nicht ein richtiger Säufer so doch ein tüchtiger Bacchusdiener. Besonders gut konnte er Witze erzählen, war ein noch besserer Kartenspieler; man erzählte von ihm, dass er in jungen Jahren beim Spielen im Händlerklub einmal 100 000 Rubel gewonnen hatte, aber seitdem habe er nie wieder um großes Geld gespielt. Jetzt spielte er nur Wint. Der Dienst bereitete ihm keine großen Mühen, er strengte sich auch nicht besonders an; aber unter Rennenkampffs Kommando war das nicht einfach, denn besonders streng und anspruchsvoll war der General gegenüber den Befehlshabern. Unter Rennenkampff hielt es Oboleschew nicht lange aus, er ließ sich in die Reserve entlassen.

An diesem Tag feierte das Elisowetgrader Regiment gerade sein Regimentsfest. Es waren auch die alten Husaren, die früher beim Regiment gedient hatten, gekommen. Der Gouverneur Suwalski war ebenfalls eingeladen und auch die Kommandeure der Nachbarregimenter, natürlich auch der General Oboleschew mit seinem Stab. Nach dem festlichen Gottesdienst in der Regimentskirche, nach dem Zeremonienmarsch und Lebehochrufen für die Zarenfamilie kamen die Oberkommandeure sowie alle Gäste im Versammlungsgebäude der Offiziere zusammen. Die Feier begann mit gutem Essen und Musik. Es herrschte eine sehr angenehme, lustige und ungezwungene Atmosphäre, wie es immer bei solchen Festen üblich ist.

Ganz am Ende eines Tisches, so weit wie möglich weg von den Vorgesetzten saß der Leutnant Starizki. Neben ihm saß der Intendant der 3. Kavallerie – Division ein Oberst-Leutnant, ein sympathischer ernster Mann mit einem großen Schnurbart und einem langen Vollbart.

Starizki, der selber schon ziemlich betrunken war, begann sich um den Intendanten zu kümmern, er goss ihm abwechselnd Wodka und Champagner ins Glas und prostete ihm immer wider zu. Schließlich trank er mit ihm auf Brüderschaft. Kurz danach kam Starizki auf eine „glänzende“ Idee. Er stand auf, verließ für einen Moment den Speiseraum, kam dann wieder zurück und setzte sich auf seinen Platz.

Der Intendant war inzwischen total betrunken und machte mit dem Kopf auf dem Tisch liegend ein Nickerchen. Starizki holte aus seiner Tasche eine große Schere und im Nu schnitt er seinem Tischnachbarn dessen schönen langen Bart ab. Dieser kam im selben Moment zu sich, brüllte laut auf und schlug wild auf den Schänder ein. Ein großer Skandal war entstanden.

Der empörte Regimentskommandeur ließ den Leutnant Starizki unverzüglich unter Arrest nehmen; der gedemütigte Intendant verließ auf der Stelle das Fest. Zwei Tage später fand zwischen den beiden ein Duell statt. Zum Glück gab es dabei weder Verletzte noch Tote, aber Starizki wurde danach aufgefordert, das Regiment zu verlassen.

**Seite: 65**

Für das Husarenregiment, das den Namen von Ihrer Imperatorischen Hoheit Großfürstin Olga Nikolajewna trug, war er auf jeden Fall nicht mehr gut genug.

\* \* \*

Während der 4 Jahre, die ich in Rennenkampffs Stab diente, wurde der Stab, zunächst von dem Baron Uexküll dann von Hildebrand und schließlich von Wladimir Alexandrowitsch Tschagin geleitet.

Der Baron Uexküll, eine schlanke Gestalt von hoher Abstammung, war ein stets ruhiger Halbdeutscher ( Halbrusse), der den Militärdienst nicht leiden konnte. In den Stab kam er gewöhnlich für 1 - 1,5 Stunden, um Papiere zu unterschreiben, danach begab er sich in die Georgiew-Gaststätte um zu frühstücken. Diese Gaststätte war gleichzeitig das am stärksten besuchte Hotel der Stadt. Alle reichen polnischen und litauischen Gutsbesitzer übernachteten hier, wenn sie sich in der Stadt aufhielten, um Erledigungen zu machen. Das Hotel war durch seine hervorragende, aber auch sehr teure Gastronomie, aber auch durch sein sehr begabtes Musikanten Quartett, dessen Mitglieder alle einen Konservatoriumsabschluß aufwiesen, bekannt. Ein Flügel, ein Akkordeon, eine Geige und ein Violoncello erzeugten den Eindruck eines ganzen Orchesters. Je nachdem wie sich das zuhörende Publikum zusammensetzte, spielte das Quartett entweder klassische Stücke, bis hin zur Symphonie oder leichte, unterhaltsame Cafe - Musik.

Der Baron traf in der Gaststätte fast immer bekannte Gutsbesitzer an - er selbst hatte auch ein wunderschönes Gut in der Nähe von Swenzjan. Mit seinen Bekannten verbrachte dann häufig mehrere Stunden bei seinem Lieblingswein „Niersteiner“.

Die Abende verbrachte er immer im Klub der Adligen, wo er Karten spielte, zu Abend aß und sich seinen deutschen Wein weiter munden ließ. Selbstverständlich

konnte dieser Stabschef den unruhigen Charakter seines Vorgesetzten nicht gut ertragen. Obwohl Rennenkampff ihn auch niemals besonders störte, ihn auch auf seine Inspektionen und Manöver nicht mitnahm, ließ der Baron sich vom Dienst suspendieren und zog in sein Gutsbesitz.

\* \* \*

Sein Nachfolger Wladimir Alexandrowitsch Tschagin, diente bis zum Ausscheiden des Barons Uexküll in dem selben Wilno als Infanterieregimentsführer. Ein etwas komischer Mensch war dieser Tschagin. Pünktlich um 9 Uhr jeden Morgen ging die Tür auf und der Stabschef kam rein. Er war riesengroß, hatte ein rundes Gesicht voller Sommersprossen und ständig eine billige Zigarre im Mund:

„Seid begrüßt, ihr Schreiber!“, - begrüßte er uns alle.

#### Seite: 66

Danach machte er seinen Rundgang, drückte den Offizieren höflich die Hand, ging in sein Kabinett und nahm Berichte entgegen. Um 12 ging er gewöhnlich ans Telefon, wählte eine Nummer und sprach mit einer sanften Stimme, die überhaupt nicht zu seiner Riesengestalt paßte:

„Das bin ich, der Stabschef. Susa, bist du es? Ich höre dich nicht, bist du es? Was gibt es zu Mittag?“

Nachdem er sich eine Weile mit seiner Frau Susanne Petrowna unterhalten hatte, ging Tschagin zufrieden in sein Büro, in dem es dunkel von seinen Lafermow - Zigarrenrauch war. Vor Langeweile blätterte er dann noch einige Zeit in verschiedenen Unterlagen, und rund um 1 Uhr mittags kam er dann strahlend in unsere Abteilung, verabschiedete sich mit den Worten: „In Frieden gehe ich!“ und verließ den Stab.

In den Tagen aber, wenn der Korpsführer den Stab besuchte, sah Wladimir Alexandrowitsch sehr beschäftigt aus, seine ganze Gestalt zeigte, dass er mit Arbeit überschüttet war. Besonders während der Manöver zeigte er sich sehr geschäftig, obwohl er auch da nicht viel zu tun hatte: die Direktiven kamen von Rennenkampff, die Dispositionen schrieb der Stabsoffizier Radus Senkowitsch, und er selbst fertigte nur die direkten Berichte für den Korpsführer an. Tschagin war sozusagen nur anwesend und machte nebenbei seine Bemerkungen und Korrekturen.

Einmal saßen wir in einer Manöverpause zusammen in unserer Unterkunft und genossen nach dem Mittagessen unseren Kaffee mit „Benediktiner“. Ohne großer Zeremonie ging ich auf Rennenkampff zu und lud ihn auf ein Gläschen ein. Eine halbe Stunde später kam Tschagin rein, er blieb in der Tür verwundert stehen, lehnte unsere Einladung ab und ging hinaus.

Kurz danach ließ er mich zu sich rufen und sagte mir mit seiner sanften Stimme - er sprach immer in sanften Tönen und erhob seine Stimme niemals - „Während der Manöver ist das Trinken zu unterlassen, das gehört sich einfach nicht, und besonders schlimm ist es, wenn man versucht den Korpsführer betrunken zu machen.“ Er schloß seinen Tadel mit einem erhobenen Glas und sprach: „Ein Glas Weißwein - und der Kopf ist klar.“

Dieser Sakramentspruch von Tschagin wurde inzwischen so berühmt. Jeder der ihn hörte, bestätigte, man könnte sich ihn nicht anders vorstellen, als mit einem Glas Weißwein in der Hand und einem klaren Kopf. Eine Karikatur, die Tschagin mit einem Glas Weißwein und „hellem“ Kopf darstellte, war von dem Kapitän Gonscharenko mit unvergleichlichem Talent angefertigt worden, und ging in ganz Wilno von Hand zu Hand. Der Künstler Gonscharenko arbeitete später in der Emigration als General und Schriftsteller unter dem Pseudonym Galitsch.

**Seite: 67**

Über den gütigen, barmherzigen Tschagin wurden mal mehr mal weniger Scherze verbreitet. Man erzählte zum Beispiel, dass er, ein gesunder sehr kräftiger Gymnasiast unter starken Kopfschmerzen gelitten habe. Bei ihren Untersuchungen hätten die Ärzte nichts besseres herausfinden konnten, als ihn in einen Puff zu schicken. Für diese Besuche, die ihm tatsächlich halfen, bekam er von seinem Vater jede Woche einen Rubel spendiert.

Die Gattin des liebsten Wladimir Alexandrowitsch war eine äußerst interessante, gut gebaute, gar nicht dumme Dame. Ihre ein wenig schielenden Augen machten sie besonders charmant. Susanne Petrowna flirtete ab und zu, aber hielt sich dabei in entsprechendem Rahmen. Es war offensichtlich, dass die beiden ganz glücklich und zufrieden miteinander waren.

Allerdings wurde sie oft mit ihren Verehrern gesehen: der Gemeindeleiter Matschutadse, ein etwas frecher schönaussehender Georgier, schickte ihr Blumen; zusammen mit dem Gouverneur Ljubimow aß sie beim Schumann Muscheln; mit dem Direktor der polnischen Bank spazierte sie oft auf dem Georgiews Prospekt. Der letzte, ein Pole mit langer Nase, der der lieben Susanne Petrowna bei ihren Spekulationen an der Aktienbörse Rat erteilte, war unter ihren Verehrern der beständigste.

Egal, wo man die Madam Tschagina auch traf, ob es im Empfangshaus, auf der Straße oder auch bei ihrer Freundin, der Fürstin Scherbatowa, war, so wußte man schon ihm voraus, dass sie auf jeden Falle von Jalta sprechen würde.

„Ach wissen Sie, ich fahre bald nach Jalta, in der diesjährigen Saftsaion werde ich dort bestimmt eine Traubenkur machen!“.

Sie weilte tatsächlich fast jedes Jahr zur Kur in Jalta.

\* \* \*

Die Fürstin Scherbatowa tauchte in Wilno Ende 1908 auf. Ihr Gatte, der alte Fürst, ein echt russischer Baron / Herr des Hauses, Gutsbesitzer/, war Korpsführer in Grodno. Nach seinem Eintritt in den Ruhestand lebte er nicht mehr lange. Vor seinem Tode aber er hatte es noch geschafft, seine Wirtschafterin zu heiraten. Er hinterließ ihr sein ganzes Geldvermögen, eine teure Einrichtung sowie ein riesiges Gut mit Wäldern und Moorflächen im Bezirk Pinsk.

Die frischgebackene Fürstin hatte schnell begriffen, dass das Leben in einer großen Stadt Litauens viel interessanter ist, als in einer kleinen Provinzstadt. Sie zog nach Grodno um, mietete hier eine große Wohnung und stürzte sich in das feine Leben. Bei ihr handelte es sich um eine recht schlaue ansehnliche Polin, sie war groß und rundlich, mit einem großen Busen aber oberflächlicher Ausbildung. Bald aber störte das niemanden mehr, denn sie war sehr gastfreundlich, hatte einen guten Koch und die besten alten Weine, aus den Kellern ihres verstorbenen alten Fürsten übernommen....